

verstecktes suchen

Die 50er und 60er Jahre

Auch in den 50er und 60er Jahren gab es Lesben in der Schweiz. Die Zeitzeuginnen von damals sind heute schwierig zu finden. Bei der Nachfrage im Bekanntenkreis erhalte ich Antworten wie: „Ich kenne schon eine, aber ich glaube nicht, dass Du sie darauf ansprechen kannst.“ „Bei dieser alten Dame habe ich immer das Gefühl, aber ich weiss halt nicht.“ „Mit Ihr musst Du nicht reden, die will nichts mehr mit dieser Zeit zu tun haben.“ „Es dürfte schwierig sein, sie zu treffen, sie ist krank und es geht ihr nicht gut.“ „Ich habe Mühe mit diesem Schubladendenken und dem Kategorisieren in schwul und lesbisch.“ Vielleicht hat das Nicht-sichtbar-sein in der Mitte des letzten Jahrhunderts die lesbisch lebenden Frauen bis heute geprägt - sie leben ihr Leben für sich, ohne als frauenliebende Frauen sichtbar zu sein.

Es gibt unterdessen einige Bücher über einzelne Lesben oder Lebensszenen der Zwischenkriegszeit, oder über die Zeit seit der zweiten Frauenbewegung, sogar Übersichten über das ganze Jahrhundert, aber auch diese Sekundärliteratur spart gut zwei Jahrzehnte fast immer ganz aus: Es gibt keine Lesben in den 50er und 60er Jahren in der Schweiz! Was in Erinnerung blieb, ist der wirtschaftliche Aufschwung und das Bild der „perfekten Familie“. Sichtbar gemacht in der Werbung, die der Mann bei der Erwerbsarbeit und die Frau als Hausfrau mit vielen neuen Haushaltsgeräten zeigt. An der SAFFA (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit, 1958) wurde das bekannte Frauenbild mehr oder weniger zementiert. In einer Ausstellung zur Frauenarbeit lag der Schwerpunkt nicht bei der Erwerbsarbeit, das Anliegen der Ausstellungsverantwortlichen war „den Lebenskreis der Frau in Familie, Beruf und Staat“ zu erfassen. [1] Viel Kritik war sowieso nicht möglich, schliesslich mussten die Männer für die Abstimmung vom Februar 1959 über das Frauenstimmrecht sanft gestimmt werden. Es half nichts, das Frauenstimmrecht wurde erst 1971 angenommen.

Iris von Roten kratzt in ihrem Buch „Frauen im Laufgitter“ (1958) zwar heftig am konservativen Frauenbild. Als Antwort wurde die Autorin lächerlich gemacht und es gab heftige Kritik von Frauenorganisationen, die sich von der Autorin distanzieren. Alternative Lebensformen von Frauen kommen in Iris von Rotens Buch allerdings auch nicht vor, obwohl Meta von Salis (**Siehe Station 1?**) zu ihren Vorfahrinnen gehörte.

Auch in diesem konservativen Umfeld gab es überall Frauen, die sich nach der Nähe, Wärme und Zärtlichkeit einer Frau gesehnt haben und dachten, dass sie die einzigen mit solchen Gefühlen seien, oder andere, die gar nichts dabei fanden, sich nicht für Männer zu interessieren.

... und finden

Durch Zufall stiess Beatris auf einen Artikel über eine Schweizer Künstlerin in einer Zeitschrift. Auf einem Bild war sie mit ihrer Freundin abgebildet, was in der Bildunterschrift auch explizit so stand: „Die Künstlerin xx mit ihrer Freundin“. Für Beatris war dies der Beweggrund, sich in der Künstlerszene umzuschauen, „da müssten sie doch sein.“ Doch der Erfolg stellte sich nicht sofort ein. Die Künstlerszene bestand hauptsächlich aus heterosexuellen Männern. Die beiden Frauen auf dem Bild lernte Beatris später in anderen Zusammenhängen kennen.

Filme

Am 26. Dezember 1958 wurde in Zürich für „Mädchen in Uniform“ mit Romy Schneider und Lilli Palmer eine Festtagspremiere im Kino Urban gegeben. Ein Inserat, in welchem Romy Schneider „in ihrer grössten Rolle“ angekündigt wurde, wies auf die Premiere hin. Der Film lief allerdings nur knapp zwei Wochen. Die Kritik in der NZZ vom 6. Januar 1959 vergleicht das Remake mit der Originalversion von 1931 meint: "Diese zartsinnig-kühne Geschichte von der Liebe eines Mädchens zur mütterlichen Lehrerin - diese Geschichte, die fast etwas Verbotenes hat und die doch rein und klar im menschlichen Klange wirkt.“ Der Regisseur habe „doch einen respektablen Film geschaffen, dezent im Klima, ansprechend im menschlichen Problem.“ Es gelänge nur Therese Giehse (sie spielt die preussisch-strenge Oberin des Internats) das Vorbild aus dem älteren Film zu übertreffen: „Ergreifend, wie sie am Ende ihre weibliche Seele findet, die Menschenwürde fortan über den preussischen Zuchtgedanken stellt.“ Die Kritik im Tages-Anzeiger vom 30. Dezember 1958 schreibt über „das neu verfilmte Thema einer abwegigen Liebe“ und hebt Therese Giehse und die „vibrierend frauliche“ Lilli Palmer hervor. Romy Schneider wird als „harmlos und mimisch starr“ beschrieben, welche „von entzückenden und in der Ausdrucksfähigkeit viel lebhafteren jungen Institutsmädchen umgeben“ sei.

Dass Worte wie „mütterlich“, „weibliche Seele“ und „fraulich“ in diesen kurzen zwei Kritiken als positive Beschreibungen vorkommen, erstaunt nicht. Die Frauen in Zürich und Luzern, mit denen ich

sprechen konnte, wollten „Mädchen in Uniform“ jedenfalls sehen, wenn möglich mehrere Male. Es gab Frauen, die sich nur mit Perücke in den Film getrauten. Für andere wurde Schmiere gestanden: sie wagten sich nur aus der dunklen Nebengasse hinein ins Kino, wenn die Strasse leer war. Es wäre eine Möglichkeit gewesen andere Frauen zu treffen, oder wenigstens zu sehen, aber der Blick war nur auf die Leinwand gerichtet – im Kinosaal war es ja auch dunkel...

Der Film „Doppelleben der Schwester George“ (The Killing of Sister George, 1968) blieb ebenfalls in Erinnerung. Wahrscheinlich weil Lesben explizit gezeigt wurden, sehr stereotyp zwar, aber zum Schluss werden sie nicht von einem Mann „erlöst“.

Zusätzlicher Text:

Aus Stefanie Hetze: Happy-End für wen?. Kino und lesbische Frauen. 1986.

„George arbeitet als Darstellerin einer Fernsehserie, in der sie eine robuste, Motorrad fahrende Gemeindegewesener verkörpert. Mit den männlichen Attributen dieser Rolle, dem Vornamen zum Beispiel, identifiziert sich sie völlig. George ist Alkoholikerin, dreist und laut. Sie verhält sich ungeniert ‚lesbisch‘, so fällt sie zwei Nonnen an. Ihr Äusseres entspricht ihrem ‚Wesen‘, sie ist stämmig und füllig, nicht mehr die Jüngste, trägt Tweedkostüme und im Lesbenlokal Anzug und Krawatte und Melone. George lebt mit Alice – im Original Childie – zusammen, einer blonden Kindfrau, die gerne mit Puppen spielt, unzufrieden ist, ihre Bedürfnisse aber nicht gegen Georges Autorität durchsetzen kann. Die Dritte im Bunde ist Georges Chefin, Mrs. Mercy Croft. Da Georges Einschaltquoten im Fernsehen sinken, lässt Mrs. Croft die Krankenschwester in einer Folge kurzerhand sterben. Überdies verliert George ihre Freundin an Mrs. Croft. Anders als George verhält Mrs. Croft sich gesittet, ist zudem reich und hat gesellschaftlichen Einfluss. Dieser Hintergrund und ihre Systemkonformität getatten ihr, sich privat ‚anders‘ zu orientieren.“ (S. 35-36)

Bücher

Radclyffe Halls „Quell der Einsamkeit“ von 1928 haben in dieser Zeit wohl viele gelesen, obwohl die Geschichte der beiden Frauen tragisch endet. Das Buch wurde von einer Freundin empfohlen und zum Lesen ausgeliehen - was aber lesen, wenn es (noch) keine solche Freundin gab? Es galt beispielsweise bei Erich Kästners „Fabian“ die „hinterlegten Botschaften“ [2] zu finden, zu interpretieren.

Medizinische und pseudo-medizinische Bücher waren vielleicht einfacher zu finden, weil der Titel schon eindeutig war, wie beispielsweise: „Die Homosexualität der Frau“, welches Mitte der 60er Jahre aus dem Englischen auf Deutsch übersetzt wurde [3]. Aber auch solche Bücher mussten „gegen den Strich“ gelesen werden, da sie zumeist die „Heilung“ von Homosexualität postulierten: „Lesbierinnen können geheilt werden, wenn sie das aufrichtig und wahrhaft wünschen. Für eine Dauerheilung ist durch Psychoanalyse vermittelte Selbsterkenntnis wesentlich. [...] Weil die weibliche Homosexualität ein *Symptom* eine Störung der Persönlichkeit ist, so muss, und das sei hier nochmals wiederholt, auch die Therapie darauf abzielen, die *Struktur der Persönlichkeit* zu beeinflussen, nicht aber die Homosexualität so zu behandeln, als wäre sie eine Krankheit an sich.“ (S. 316)

1963 erschien „Eine Winterliebe“ von Han Suyin. „Es ist die Geschichte von zwei Medizinstudentinnen und ihrer Freundschaft zueinander, die sich zu einer „verbotenen Liebe“ entwickelt. Eine ausweglose Leidenschaft, die in Bitterkeit und Enttäuschung endet. [...] Ein heikles Thema, aber ohne Anzüglichkeit, ohne Vulgarität. [...] Mit der Objektivität und dem Einfühlungsvermögen eines Arztes hat Han Suyin mit diesem Buch einmal mehr bewiesen, dass ihre Bedeutung als Schriftstellerin zu gross ist, als dass man sie nur auf gewisse Themen und auf eine oft falsch verstandene Erotik festlegen sollte.“ (Klappentext)

Zusätzlicher Text

„Ich meine, wir fühlten uns wohl, riefen nach dem Kurs unseren Kolleginnen fröhliche Worte zu, gingen zu zweien und zweien davon, mehr oder minder beständige Paare, die sich schnell oder langsam gefunden hatten und die sich manchmal (wenn auch selten) ein paar Monate später auflösten, wobei jeder Partnerwechsel ein Drama mit sich brachte. Zank oder verbissen stumme Szenen, bei denen wir alle taten, als seien es gar keine. Ich hatte bisher meine Dramen ausserhalb von Horsham erlebt. Einige dieser Freundschaften dauerten Jahre, das ganze Leben lang, sie waren vollkommen und in sich geschlossen und kein Dritter war dabei vonnöten; aber es waren wenige. [...] Viele lösten die Beziehungen. Wenn sie die Beziehungen eines anderen Mädchens wegen lösten, gab es ein Drama oder eine Farce oder beides, aber dann glätteten sich die Wogen wieder. Manchmal tauchte ein Mann auf und zerstörte die Freundschaft, und dann empfanden wir es viel ärger. [...] Wenige Mädchen blieben für immer so. Die meisten von uns wussten, dass wir es eines Tages hinter und haben würden, dass wir heiraten würden und Kinder haben, sobald wir einmal draussen waren. (S. 15-16)„«Ich hab‘ dich auch lieb, Red» sagte Mara zärtlich. Ich antwortete nicht.

«Es ist schwer, Red» sagte Mara. «Ich bin eine Frau und du bist eine Frau. Ich bin eine erwachsene Frau, ich habe einen Mann, und ich war immer, was man normal nennt. Noch nie habe ich so etwas empfunden... einer anderen Frau gegenüber.» [...] «Wenn ich sage, dass ich dich lieb habe, so mein ich – nicht wie ein Freundin.» Mara sprach jetzt leise, wie entrückt. «Das zwischen uns, kann man das Freundschaft nennen? Ich meine, glaubst du, dass die anderen Frauen um uns, die Paare, bloss befreundet sind?»

«Ja, natürlich», platzte ich heraus. «Das weiss ich ganz sicher. Du irrst dich, wenn du dir dabei irgendwas anderes vorstellst. Das sind bloss Jungmädchenfreundschaften. Keine Spur von dem was du meinst, wirklich nicht.»

«Vielleicht hast du recht. Vielleicht ist es, wie du sagst. Komisch ist das alles», überlegte sie lächelnd. «Hier fühle ich mich so sehr als Frau, als richtige Frau in einer ausschliesslich weiblichen Welt. Das macht wohl der Krieg. Es muss so sein. Vielleicht ist es Einbildung. Ich weiss es nicht... Aber die Männer scheinen irgendwie ausgelöscht... sie existieren nicht wirklich. Nur wenn ich über den Piccadilly gehe, merke ich, dass sie noch da sind, in rauhen Mengen. Aber ich glaube nicht, dass ich Männer mag.»

«Rede dir bloss nichts ein, Mara, In Horsham werden die meisten Mädchen, die du jetzt in Paaren siehst, einmal heiraten und sie werden ganz in Ordnung sein. Sogar Louise.» (S. 71-72)

(Abbildung aus *Strange Sisters*) Taschenbücher mit solchen Titelbildern gab es in der Schweiz nicht. In den USA gab es sie in den fünfziger und sechziger Jahren zu Hauf zu kaufen. Doch auch da gab es Einschränkungen: In erster Linie waren diese Geschichten nicht für Frauen geschrieben und von den Herausgebern vorgeschrieben, durfte der Schluss nicht glücklich ausgehen. Einige Männer schrieben Geschichten unter weiblichem Pseudonym (!) , doch es gab auch lesbische Autorinnen. Obwohl die Autorinnen weder Einfluss auf die Gestaltung des Titelbildes noch auf die Wahl des Titels hatten, ist es aus heutiger Sicht ungewohnt und witzig, typische fünfziger Jahre-Frauen in „lesbischen Szenen“ und somit in anderen Situationen als der der (glücklichen) Hausfrau und Mutter zu sehen. [4]

Bars und Clubs

Frauen mit kurzen Haaren, Hosen und flachen Halbschuhen waren auffällig. Wenn sie auch noch alleine in ein Restaurant gingen, musste noch der „Blick“ stimmen, damit zwei sich erkannt haben.

Treffpunkte in Luzern waren oft Arbeiterbeizen, in welchen die Frauen einen Stammtisch hatten - von den Arbeitern unbehelligt.

Beide Frauen, welche ich befragte, hatten bei einzelnen Reisen nach Deutschland, Frankreich oder England festgestellt, dass das männlich-weibliche Rollenverhalten (butch – femme) viel ausgeprägter gewesen sei. Aber auch im Ausgang in Zürich, waren Fehler nicht erlaubt: Keinesfalls der falschen einen Drink spendieren oder die falsche zum Tanz auffordern.

Die Gruppenfotos aus den 50er Jahren zeigen uns eine elegante Welt: Abendkleider, weisse Hemden, Manschettenknöpfen und Jacket, Perlenkette und Siegelringe - wahrscheinlich ein Sylvesterabend. Durch Fotos gut dokumentiert sind die Fasnachtsbälle im Barfüesser in den 60er Jahren, welche sehr beliebt waren.

1966 eröffnete der Conti Club über einer Druckerei in Zürich. Beatris erinnert sich, dass getanzt wurde und es eine Lotterie gegeben habe, bei der ein Flug in eine Stadt als Hauptgewinn winkte: „Da war noch was los.“ In der Zeitschrift „Club 68“, welche ab Dezember 1967 erschien, hatten die Frauen jeweils eine Seite „sie“ oder „Lady S“. Daraus erfahren wir, dass 1971 jeweils jeden zweiten Donnerstag für die Zusammenkünfte der Damen reserviert war, und die Faschingsparty 1971 zur ersten Freinacht nur für Damen werden soll, damit auch „unsere Berner- und Basler-Kameradinnen“ [5] mitmachen können. In der „Lady S.“ vom November 72 wird bereits heftig über die „Abschaffung des Damendonnerstages“ debattiert.

Mit der vermehrten Organisation der Frauen gegen Ende der 60er Jahre fallen die Clubabende und die Besuche in der Bar nicht weg, aber es wird ein Graben zwischen zwei Gruppen (besser?) sichtbar: die Arbeiterinnen und die Intellektuellen. „Ich bin halt keine Intellektuelle“ - bis heute zeigt sich diese Unterscheidung in den Gesprächen.

natalie raeber, 9.6.02

Ich danke ganz herzlich den beiden Frauen, die mir so bereitwillig Auskunft über ihr Leben gegeben haben: Beatris Stadler und Liva Tresch

- [1] Joris, Elisabeth: Die Fünfzigerjahre – das Werk – die Autorin. Nachwort in: Iris von Roten: Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau. S. 581
- [2] Marti, Madeleine. Hinterlegte Botschaften. Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945. Stuttgart 1992.
- [3] Caprio, Frank S. Die Homosexualität der Frau. Zur Psychodynamik der lesbischen Liebe. Zürich o.J.
- [4] Zimet, Jaye. Strange Sisters. The Art of Lesbian Pulp Fiction 1949-1969. New York 1999.
- [5] Annemarie in „sie“, Januar 1971

Literatur

- Caprio**, Frank S. Die Homosexualität der Frau. Zur Psychodynamik der lesbischen Liebe. Zürich o.J. [ca. 1965]
- Hetze**, Stefanie: Happy-End für wen?. Kino und lesbische Frauen. Dülmen-Hiddingsel, 1986.
- Joris**, Elisabeth und Heidi **Witzig** (Hg.innen): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz. Zürich 1986 (1991³).
- Marti**, Madeleine. Hinterlegte Botschaften. Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945. Stuttgart 1992.
- Von Roten**, Iris: Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau. Bern 1958. Zürich 1991.
- Zimet**, Jaye. Strange Sisters. The Art of Lesbian Pulp Fiction 1949-1969. New York 1999.

Selbstbezeichnungen:

Schwul, Warm, vom anderen Ufer, Meitli und Buebe, Homophil, Kameradinnen,

Fremdbezeichnungen:

Nicht fertig entwickelt, in der frühkindlichen Entwicklung stehengeblieben, abwegige Liebe